

Afrika jetzt

Jenseits von alten kolonialen Zöpfen will die Ausstellung „Connecting Afro Futures“ zeigen, wie es um die aktuelle afrikanische Mode bestellt ist.

Dafür wählte das Kunstgewerbemuseum acht Designerinnen und Designer aus, die Zukunft mit Mode, Design und Haarkunst gestalten wollen



Autoreifen zu Jacken. Die Designerin Njola lässt ihre Entwürfe in den Slums von Kampala nähen.

VON GRIT THÖNNISSEN

„Das Projekt ist tausendmal größer als ich“, sagt José Hendo. Die ockerfarbene Stoffbahn, die im Treppenhaus des Kunstgewerbemuseums hängt, ist über zehn Meter lang. Es ist das längste jemals hergestellte Stück Stoff aus Rindentuch. Paul Katamiira hat es in Uganda aus der Rinde des Feigenbaums Mutuba gefertigt, aus denen die Designerin José Hendo Kleider genäht hat. Mit diesem Material wird dem Besucher sehr plakativ nahegebracht, was es in der Modeausstellung „Connecting Afro Futures“ zu entdecken gibt, wenn man sich mit aktueller afrikanische Mode beschäftigt: Es ist die Auseinandersetzung mit einer sehr langen Vergangenheit, die durch die Mode wieder

Bäume, weil der älteste Stoff der Welt alle Eigenschaften hat, die für die Zukunft gebraucht werden. Er ist nachwachsend, haltbar, kommt ohne Schadstoffe aus und schafft mit seiner Herstellung Arbeit in Afrika.

Die Beschäftigung mit der eigenen Identität, der Heimat und der Fremde sprechen aus allen in der Ausstellung präsentierte Arbeiten der acht afrikanischen Designerinnen und Designer. Vor allem jene, die in der Diaspora leben, bauen mit ihren Entwürfen Brücken von ihrer Herkunft hin zu ihrer neuen Heimat – ob das nun London, Berlin oder Paris ist – und wieder zurück.

„Weit weniger gilt das für die Designer, die in Afrika leben“, sagt die Kuratorin des Kunstgewerbemuseums Claudia Banz. „Die machen einfach.“ Genau das ist

Zum ersten Mal trafen sich die ausgewählten Designer im November 2018 zu einem Workshop in Berlin, weitere Treffen folgten im senegalesischen Dakar und in Kampala, der Hauptstadt Ugandas. Dort entdeckte Claudia Banz auch eher zufällig das Designertrio Tondo und die Designerin Nabukenya Allen, die aus den Slums stammen und nicht aus gut situierten Verhältnissen wie die Diplomantochter Adama Paris, die die Dakar Fashion Week gründete und sich ein internationales Netzwerk aufgebaut hat.

Ihre Herkunft ist für Nabukenya Allen, die sich Njola nennt, das wichtigste Fundament. Mitten im letzten Ausstellungsraum hängt eine schwere Jacke aus zerschnittenen Autoreifen, geschnitzten Flipflopsohlen und geflochtenen Plastikschnüren mit grob gestrickten Ärmeln. Es ist eine

„fashionafricanow“ von Beatrice Angut Oola. Von Deutschland aus zeigt die Modeagentin, was sich in der afrikanischen Modeszene tut – und das ist eine Menge. Neben Südafrika sind in Westafrika Nigeria und der Senegal führend, in Ostafrika Uganda. Beatrice Angut Oola gab vor fast zwei Jahren den Anstoß zu dieser Ausstellung und kümmert sich um einen wichtigen Aspekt der Ausstellung, den der Haare.

Im Ausstellungsraum „Afro Hair District“ stellt sie heraus, warum die Beschäftigung mit Haaren gleichzeitig eine mit der eigenen Identität ist. In einem Regal stehen alle Produkte, die für afrikanisches Haar gemacht sind. „Kennen Sie eines davon?“, fragt Angut Oola. Sie macht damit auf sehr einfache Art deutlich, wie sehr sich afrikanisches Haar von anderem unterscheidet und wie sehr die Art, wie vor allem afrikanische Frauen ihre Haare

steht. Seine Haare „natural“ zu tragen, also nicht geglättet, ist noch nicht lange etwas, das stolz macht. Jede Designerin hat etwas zu ihren Haaren zu erzählen, zum Beispiel Lamula Anderson (siehe Interview unten) oder Adama Paris, die ihre Haare als Kind hasste und erst als Erwachsene damit zu experimentieren begann. Deshalb hat sie sie auch zu ihrem zentralen Thema für die Ausstellung gemacht – und nicht ihre Mode, mit der sie zu den bekannteren Designerinnen Afrikas gehört. Auf Schwarz-Weiß-Fotos ist sie mit verschiedenen afrikanischen Frisuren zu sehen. Auf allen strahlt sie den Stolz aus, richtig zu sein, genau so, wie sie ist.

— „Connecting Afro Futures“ im Kunstgewerbemuseum am Kulturforum läuft bis zum 1. Dezember. Infos zu aktueller afrikanischer Mode online auf

José Hendo Kleider genäht hat. Mit diesem Material wird dem Besucher sehr plakativ nahegebracht, was es in der Modeausstellung „Connecting Afro Futures“ zu entdecken gibt, wenn man sich mit aktueller afrikanische Mode beschäftigt: Es ist die Auseinandersetzung mit einer sehr langen Vergangenheit, die durch die Mode wieder eine unerwartete Zukunft hat.

Rindentuch ist eine der ältesten Textilien der Menschheit, es durfte auch bis ins 19. Jahrhundert nur von den Mitgliedern des jahrtausendealten Königshauses Buganda tragen werden. Die Unesco erklärte den Stoff 2008 zum Kulturgut des immateriellen Welterbes. Heute gibt es das Rindentuch kaum noch, viele Bäume wurden gefällt, um Platz für Felder zu schaffen. José Hendo glüht geradezu, als sie im Kunstgewerbemuseum um ihre weit ausladenden Roben kreist. Sie erklärt, warum sie das steife, lederartige Material, dass sich nur zu gut für dramatisch ausladende Entwürfe eignet, für ihre Präsentationen verwendet. Um die Schönheit zu zeigen und damit Aufmerksamkeit zu erregen für all die Verschwendung, die heute durch Kleidung betrieben wird, und all den Müll, der uns umgibt. Deshalb sammelt sie mit ihrem Sohn vor ihrer Haustür in London Plastikflaschen und überzieht sie mit Rindentuch für einen surreal anmutenden Kopfschmuck. Sie kombiniert den terrakottafarbenen Stoff mit zerschnittenen alten Jeans zu einem weiten Bahnenrock. In Uganda pflanzt José Hendo

zu ihrer Heimat – ob das nun London, Berlin oder Paris ist – und wieder zurück.

„Weit weniger gilt das für die Designer, die in Afrika leben“, sagt die Kuratorin des Kunstgewerbemuseums Claudia Banz. „Die machen einfach.“ Genau das ist auch Teil des Ausstellungskonzepts. Die acht Designer bekamen eine „Carte blanche“, um das zu zeigen, was sie bewegt und das moderne Afrika ausmacht.

Denn hier geht es einmal nicht um kulturelle Aneignung. Weder sind die Perlen der Massai zu sehen, die John Galliano einst für das französische Luxushaus Dior verwendete, noch die bunten Waxprints, die in Holland hergestellt und nach Afrika exportiert werden und immer dann auftauchen, wenn afrikanische Mode für den globalen Markt adaptiert wird. Noch geht es um traditionelles Kunsthandwerk. Claudia Banz ist sichtbar stolz, dass hier die erste zeitgenössische Schau für afrikanische Mode in einem deutschen Museum zu sehen ist.



zur Herkunft ist für Nabukenya Allen, die sich Njola nennt, das wichtigste Fundament. Mitten im letzten Ausstellungsraum hängt eine schwere Jacke aus zerschnittenen Autoreifen, geschnitzten Flipflopsohlen und geflochtenen Plastikschnüren mit grob gestrickten Ärmeln. Es ist eine trutzige Schutzweste, die schwer auf den Schultern des Trägers liegt und ihn gleichzeitig provozierend bunt und angriffslos aussehen lässt. Zusammen mit Bewohnern der Slums stellt Njola ihre Produkte her und verkauft sie dort auch an einem Stand am Straßenrand. Für die Eröffnung der Ausstellung verlässt die junge Designerin zum ersten Mal Uganda.

Dass jeder hier zeigen kann, was er oder sie für wichtig hält, ist gleichzeitig die Stärke und Schwäche der Ausstellung. Werden so die Motivationen und Positionen der einzelnen Designer sehr deutlich, bleibt die Ausstellung dadurch andererseits segmentiert und lässt nur erahnen, welchen Stellenwert afrikanische Mode innerhalb und außerhalb des Kontinents inzwischen hat und wie groß die Veränderung und Entwicklung in den vergangenen Jahren war. Da hilft ein Blick auf die Onlineplattform



mit verschiedenen afrikanischen Frisuren zu sehen. Auf allen strahlt sie den Stolz aus, richtig zu sein, genau so, wie sie ist.

— „Connecting Afro Futures“ im Kunstgewerbemuseum am Kulturforum läuft bis zum 1. Dezember. Infos zu aktueller afrikanischer Mode online auf fashionafricanow.com

Ein Verkaufsknüller. Adama Paris entwirft nicht nur erfolgreich Mode, sie organisiert auch die Fashion Week in Dakar. José Hendo arbeitet mit dem ältesten Textil der Welt: dem Rindentuch (links).

Schwarz ist die perfekte Farbe

Lamula Anderson erzählt, warum sie nie Bunt trägt und Haare wichtig sind

Lamula Anderson kam mit viereinhalb Jahren aus Uganda nach London. Hier studierte sie Mode und gründete „Lamula Nassuna“. Für die Ausstellung entwarf sie schwarze Kleider, für die sie afrikanisches Haar dort verarbeitet, wo man traditionell Rüschen erwarten würde.

Frau Anderson, Ihre Arbeit heißt „The Perfect Stereotype“. Was bedeutet das?

Als Kind sagten mir meine Verwandten, ich solle starke Farben tragen. Meine hellhäutigeren Cousins bekamen diesen Ratschlag nie. Ich fragte mich, ob das ein Resultat von Colorism (Diskriminierung aufgrund eines dunkleren Hauttons) war oder ob mit mir etwas nicht stimmte.

Und was taten Sie?

Ich fügte mich. Aber in meinem Kopf setzte sich fest: Je dunkler deine Haut ist, desto mehr musst du das ausgleichen. Später fühlte ich, dass ich das nicht mehr kann. Aber erst mit Ende zwanzig fing ich an, Schwarz zu tragen, worin ich mich perfekt fühle. Daher rührt meine künstlerische Auseinandersetzung mit Schwarz.

Wann kam das afrikanische Haar dazu?

Etwa gleichzeitig. Lange konnte ich meine natürlichen Haare nicht akzeptieren. Afrikanische Sklaven wurden gezwungen, ihre Haare zu glätten, und wir tun es noch heute, weil wir so programmiert sind. Ich hörte damit wegen schwerer gesundheitlicher Nebenwirkungen durch die verwendeten Chemikalien auf.

Wie fühlte sich natürliches Haar an?

Es dauerte drei Monate, bis ich mich im Spiegel erkannte. Nach und nach fühlte ich mich aber viel selbstbewusster.

Gibt es eine Bewegung für den Afro?

Ja, die begann schon vor einer Weile in den USA. Für meine Arbeit ist das Thema Afro eine Plattform. Es gibt meinen Kleidern eine Stimme, die dazu auffordert, wach zu bleiben, was Diskriminierung betrifft. Die Geschichte, die darin steckt, muss neu erzählt werden, um



Auf den Straßen Kampalas. Hier fotografierte Lamula Anderson ihre Kleider.

afrikanisches Haar zu normalisieren.

Ist es für Ihre Arbeit entscheidend, ob Sie in der Diaspora oder in Uganda arbeiten?

Ich hätte nicht die Aufmerksamkeit in Uganda wie in London. Als wir meine Sachen in Kampala fotografierten, wurden wir angegangen, dass wir mit dem Nonsense aufhören sollten. Noch werden nur Mathematik, Jura oder Medizin als respektabel angesehen. Die Irritation hat auch mit der Farbe Schwarz zu tun. Ich wurde oft gefragt, ob ich zu einem Ergebnis müsse. In Berlin dagegen habe ich viele Kunden, die Schwarz mögen.

Sehen Sie eine Zukunft für sich in Uganda?

Die jüngere Generation ist bereit, sich Fragen über unsere Geschichte zu stellen. Bei der Kunstszene in Uganda kamen meine Arbeiten sehr gut an. Aber die Mode hinkt hinterher. Ich möchte dabei sein, wenn sie sich entwickelt hat, und mit meinem Label Arbeitsplätze schaffen.

Wie hat dieses Projekt Sie beeinflusst?

Meine Installation reagiert auf ein Kleid aus der Sammlung des Museums mit einem „Cul de Paris“ von 1882. Zeitgleich wurde die Sklavin Sarah Baartman in Europa wegen ihres ausladenden Gesäßes zur Schau gestellt. Die beiden Silhouetten spiegeln sich erstaunlich. Da haben sich mir viele neue Fragen zur Geschichte der Sexualisierung des weiblichen Körpers gestellt.

— Das Interview führte Ingolf Patz.

ANZEIGE

BEATE GRUSS
Mode geht - Stil bleibt

**BAUSTELLEN
SALE**

BIS ZU 50%
AUF REDUZIERTE TEILE

Passauer-Str. 4 · 10789 Berlin Tel.: 030 211 90 49
Direkt am KaDeWe Parkhaus Mo.-Fr. 11-18 Uhr Sa. 11-16 Uhr
www.beate-gruss-berlin.de

MODE SUCHT
SELBSTBEWUSSTE.

Ihr Angebot auf Seite MODE
jeden Samstag
Anzeigenschluss Dienstag, 11 Uhr
Tel.: (030) 290 21-574
Fax: (030) 290 21-566
lokalesteam@tagesspiegel.de

TAGESSPIEGEL



PESERICO



**NEUERÖFFNUNG FLAGSHIP STORE
Potsdam/Berlin**

Friedrich-Ebert-Str. 103
14467 Potsdam

DAS WOCHENEND-MAGAZIN DER BERLINER MORGENPOST – SONNTAG, 25. AUGUST 2019

Berliner Illustrierte Zeitung

Kunst für den Kopf

Eine Ausstellung im
Kunstgewerbemuseum zeigt Perücken
als Berliner Wahrzeichen





Das Berolinahaus am Alexanderplatz.



Die Reichstagskuppel bei Nacht.



Die tschechische Botschaft in Mitte.



Ohne Titel blieb diese Arbeit.

FOTOS (©): © CHARLES PLACIDE / VG BILD-KUNST BONN 2019

Perücken werden zu Skulpturen

Eine Ausstellung im Kunstgewerbemuseum präsentiert modische Ideen aus Afrika

Auf dieser Doppelseite (und auf unserem Titelbild) zeigen wir Arbeiten des aus dem westafrikanischen Benin stammenden Künstlers Meschac Gaba. Seine Perücken wurden von Berliner Bauwerken inspiriert, die wir in den Bildunterschriften angegeben haben. Das Kunstgewerbemuseum hat im Rahmen des Ausstellungsprojekts „Connecting Afro Futures“ Künstlerinnen und Künstler aus Uganda, Benin und dem Senegal eingeladen, neue Arbeiten zu den Themen Mode und Haar zu entwickeln – und zeigt noch bis zum 1. Dezember, wie politisch und vielfältig ihre Positionen sind. Eine ausführliche Besprechung lesen Sie in unserer Dienstagsausgabe.

Kunstgewerbemuseum, Matthäikirchplatz, Tiergarten.
Di.-Fr. 10-18 Uhr, Sa.-So. 11-18 Uhr.



Das Café Moskau in Mitte.



Schaft in Mitte.



Das Haus der Kulturen der Welt.



Das KPMG-Gebäude an der Heidestraße in Moabit.



Mitte.



Der Wasserturm in Prenzlauer Berg.



Der Kollhoff-Tower am Potsdamer Platz.

Feuilleton

Lieblingsfarbe Schwarz

Die Ausstellung „Connecting Afro Futures“ im Kunstgewerbemuseum zeigt Design und Kunst aus Uganda und Senegal – Zukunftsvisionen inklusive

Von Petra Kohse

Kleidung aus Baumrinde, Autoreifen oder synthetischem Haar, Perücken in der Form von Häusern oder ein Totentuch mit traditionellen Mustern, gewebt aus Kunstfasern, Leder und Metallfäden – die Objekte von Designern und Designerinnen, Künstlern und Künstlerinnen aus Uganda, Senegal und Benin, die derzeit unter dem Titel „Connecting Afro Futures“ im Kunstgewerbemuseum zu sehen sind, weisen in die Zukunft, indem sie Geschichten aus der Vergangenheit erzählen. Wobei die Zukunft, zumindest in der Installation von Ken Aïcha Sy, für die Menschen durchaus eine Sache der Hoffnung ist.

Im Videoteil ihrer Arbeit mit dem Titel „Baadaye“ (Suaheli: Zukunft) hat die senegalesische Künstlerin Kulturschaffenden und Bankern beiderlei Geschlechts die Frage gestellt, wie sie sich Afrika im Jahr 2200 vorstellen. Die Antworten lauteten: weiter entwickelt, gut informiert, kulturell führend, bereichert durch die Teilhabe derjenigen, die jetzt noch in der Diaspora leben, achtsam, dass Wohlstand gerecht verteilt wird, und vor allem: optimistisch. Und zwar so entschlossen optimistisch, dass man, so eine der Interviewten, wenn man stolpert, nicht nur wieder aufsteht, sondern sein Ziel sogar noch höher setzen wird!

Gefilzte Baumrinde

Entsprechend macht der Besuch dieser Ausstellung gute Laune. Witz, Schönheit und raffinierte Technik verbinden sich in den acht Positionen auf zwei Ebenen des Museums. Und sie sind teilweise nicht nur ästhetisch und kulturgeschichtlich relevant, sondern auch ökologisch. Die ugandisch-britische Modemacherin José Hendo etwa hat die Gewinnung von Rindenstoff wiederentdeckt. Die Rinde eines Feigenbaums, der Natalfeige, Mutuba genannt, wird dazu abgeschält, in heißem Wasser einge-



Kleidskulptur aus Rindenstoff: José Hendo, Signs of the Now, 2019.



Rock mit Schleppe und Afrohaar: Lamula Anderson, TPS Fro Skirt, 2019.

Auch Adama Amanda Ndiaye, eine in Senegal geborene Modemacherin, die in Paris lebt, verwendet synthetische Haare für ihre Kleider. Und zwar ausschließlich: Ein Überwurf mit geflochtenem Gürtel ganz aus gebleichtem und geglättetem Afrohaar, ein Hängerchen aus ebensolchem in Schwarz, dazu kunstvolle Gestecke wiederum aus Haar auf den Kopf – Haar mode im doppelten Sinne als ironischer Kommentar zu Rollenzwängen und Medium der bewussten Selbst-Gestaltung.

Neben den Perückenarchitekturen von Meschac Gaba aus Benin, aus Zöpfen errichtete, geometrische Kleingebäude, betont auch eine Nische mit Filmen zur kulturhistorischen Bedeutung der Afro-Frisuren den enormen Stellenwert, den das Haar für afrikanische Identitäten hat. Und weil Beatrace Angut Oola als Deutsche mit ugandischen Wurzeln lange Probleme hatte, Pflegemittel zu finden, gibt es in dieser Ausstellung auch ein Regal mit entsprechenden Produkten.

Materialmix aus Müll

Noch weiter als José Hendo, die Kleidermüll verarbeitet, geht die ugandische Multimedia-Künstlerin Njola in ihrem in Design mündenden Selbsthilfe- und Umweltprojekt Muyunga. Gemeinsam mit den Bewohnern sammelt sie in den Slums von Kampala Müll und lehrt sie, daraus Taschen, Schuhe oder Jacken zu fertigen. Autoreifen, Flip Flops oder Pulloverreste werden zu schwarz-bunten Rüstungen im Materialmix der Entsorgungsgesellschaft verarbeitet, prächtig und wehrhaft zugleich, Größe aus und nach Europa inklusive. Explizit will die Ausstellung „High-end Mode“ zeigen, ein Design, das ins Museum gehört, obwohl auch das Kunstgewerbemuseum bislang kein einziges afrikanisches Modell in seinen Sammlungen hat, wie Claudia Banz zitiert.

Nur für den Katalog wurden in Dakar und Kampala noch zwei Modestrecken aufgenommen, die auch

Jeansöffnungen mit Reißverschlüssen und Knöpfen besteht – tatsächlich tragbarer Nachhaltigkeitspunkt, wenn man so will. Und nebenbei ein Hinweis darauf, dass es in Zukunft auch ohne die Baumwolle gehen könnte, für die Millionen von Afrikanern einst versklavt wurden.

„Fashion ist ein Power-System. Fashion hat die Macht, die Welt zu verändern“, sagte Claudia Banz vom

DIE AUSSTELLUNG

Laufzeit: „Connecting Afro Futures. Fashion – Hair – Design“, bis 1. Dezember, Di–Fr, 10–18 Uhr, Sa/So 11–18 Uhr, Kunstgewerbemuseum, Kulturforum,

Rahmenprogramm: Kuratorinnenführung 29.8., 12.9., 16.30 Uhr; 1.9., 11.30 Uhr; Expertengespräch 7.9., 30.11., 15 Uhr; Multiperspectivity matters, öffentl-

Katalog Connecting Afro Futures, Positionen, Modestrecken, Interviews und Weiterführendes, hrsg. von Claudia Banz, Cornelia Lund und Beatrace Angut

rin, die in London Mode studierte, hat mit „The Perfect Stereotype“ einerseits persönlich, andererseits als einzige direkt auf die Kostümabteilungen des Museums reagiert.

Gegen das soziale Diktum ihres Herkunftsumfeldes, dass schwarze Menschen bunte Farben zu tragen hätten, behauptet sie ihre Lieblingsfarbe Schwarz und zitiert in zartem Gewebe europäische Kleider-

entschlossen optimistisch, dass man, so eine der Interviewten, wenn man stolpert, nicht nur wieder aufsteht, sondern sein Ziel sogar noch höher setzen wird!

Gefilzte Baumrinde

Entsprechend macht der Besuch dieser Ausstellung gute Laune. Witz, Schönheit und raffinierte Technik verbinden sich in den acht Positionen auf zwei Ebenen des Museums. Und sie sind teilweise nicht nur ästhetisch und kulturgeschichtlich relevant, sondern auch ökologisch. Die ugandisch-britische Modemacherin José Hendo etwa hat die Gewinnung von Rindenstoff wiederentdeckt. Die Rinde eines Feigenbaums, der Natalfeige, Mutuba genannt, wird dazu abgeschält, in heißem Wasser einge-weicht, gefilzt und zu einer Fläche ausgewalzt, die bis zu fünf Meter lang sein kann. Den nackten Baum umwickelt man übergangsweise mit Bananenblättern, und ein Jahr später lässt sich neue Rinde ernten.

Naturbelassen ist der Rindenstoff orangebraun, er ist waschbar, und Hendo kombiniert ihn beispielsweise mit Streifen von Jeanshosen aus der Mülldeponie, zu einem taillierten Kleid (nicht dem abgebildeten) mit weiten Ärmeln und weit-schwingendem Rock, dessen Hals-ausschnitt aus nicht weniger als drei



Kleidskulptur aus Rindenstoff: José Hendo, Signs of the Now, 2019.

TERIMELDA HENDO



Rock mit Schleppe und Afrohaar: Lamula Anderson, TPS Fro Skirt, 2019.

ODH PHOTOGRAPHY

DIE AUSSTELLUNG

Laufzeit: „Connecting Afro Futures. Fashion – Hair – Design“, bis 1. Dezember, Di–Fr, 10–18 Uhr, Sa/So 11–18 Uhr, Kunstgewerbemuseum, Kulturforum, Matthäikirchplatz
www.smb.museum/kgm

Rahmenprogramm: Kuratorinnenführung 29.8., 12.9., 16.30 Uhr; 1.9., 11.30 Uhr; Expertengespräch 7.9., 30.11., 15 Uhr; Multiperspectivity matters, öffentliche Führung 15.9., 6.10., 20.10., 3.11., 11.30 Uhr

Katalog Connecting Afro Futures, Positionen, Modestrecken, Interviews und Weiterführendes, hrsg. von Claudia Banz, Cornelia Lund und Beatracé Angut Oola, Bielefeld/Berlin 2019, 128 S., 30 Euro

meinsam mit Cornelia Lund und Beatracé Angut Oola kuratiert hat, meint natürlich auch die Deutungsmacht der Mode.

Angut Oola, Betreiberin der digitalen Plattform Fashion Africa Now, sprach in einem Interview einmal von Mode als „Brückenbauer zwischen verschiedenen Kulturen“.

Auch „Connecting Afro Futures“ ist als Brücke gedacht. Die ausgewählten Designer und Künstler wurden im November 2018 nach Berlin eingeladen, durch die Abteilungen des Kunstgewerbemuseums geführt, und gebeten, Installationen direkt für diesen Ort zu entwickeln. Lamula Anderson, wie Hendo eine Ugande-

rin, die in London Mode studierte, hat mit „The Perfect Stereotype“ einerseits persönlich, andererseits als einzige direkt auf die Kostümabteilungen des Museums reagiert.

Gegen das soziale Diktum ihres Herkunftsumfeldes, dass schwarze Menschen bunte Farben zu tragen hätten, behauptet sie ihre Lieblingsfarbe Schwarz und zitiert in zartem Gewebe europäische Kleiderschnitte des 19. Jahrhunderts, die sie mit Accessoires aus (natürlich synthetischem) Afrohaar versetzt. Etwa einen Cul de Paris, was als bitterer Hinweis auf die damalige gleichzeitige Ächtung des natürlichen Körperbaus afrikanischer Frauen verstanden werden darf. Zwei von Andersons Kleidern schweben in luftiger Höhe und wirken mit ihren langen Schleißen zum eingespielten Meeresrauschen vor einer Projektionswand wie die schwarze Antwort auf das Adels-Gespens der weißen Frau.

mae- und Umweltprojekt Mayunga. Gemeinsam mit den Bewohnern sammelt sie in den Slums von Kampala Müll und lehrt sie, daraus Taschen, Schuhe oder Jacken zu fertigen. Autoreifen, Flip Flops oder Pulloverreste werden zu schwarz-bunten Rüstungen im Materialmix der Entsorgungsgesellschaft verarbeitet, prächtig und wehrhaft zugleich, Grüße aus und nach Europa inklusive. Explizit will die Ausstellung „High-end Mode“ zeigen, ein Design, das ins Museum gehört, obwohl auch das Kunstgewerbemuseum bislang kein einziges afrikanisches Modell in seinen Sammlungen hat, wie Claudia Banz zugibt.

Nur für den Katalog wurden in Dakar und Kampala noch zwei Modestrecken aufgenommen, die auch andere Designer präsentieren und die Städte hip ins Bild setzen: Dakar als Ort der architektonischen Moderne, Kampala als Elysium des Shabby Styles. International gültige Bilder einer Traumfabrik natürlich, wie alles in diesem Geschäft. Aber wo genau diese Bilder fabriziert wurden, spielt eben doch eine Rolle.



Petra Kohse findet Haute Couture aus Kunsthaar sehr witzig.



Lesen Sie am 29.08.2019 in Ihrer Berliner Zeitung

„Saisonauftakt 2019/2020“

Die Themen in dieser Beilage:

- Jubiläum 100 Jahre Bauhaus
- Welterfolg Ein bisschen ABBA kommt nach Berlin
- Premieren Aktuelle Themen im Fokus

Berliner Zeitung

SO SCHREIBT MAN BERLIN.

Hier spielt die Musik!

„Berliner Bühnen“ ist Ihr Kompass für die Berliner Kulturszene.

ab September neu:

- ✓ mehr redaktionelle Empfehlungen
- ✓ mehr Infos im Spielplan
- ✓ noch übersichtlicher

Erfahren Sie einmal monatlich in ausgesuchten Beiträgen und exklusiven Artikeln, welche Höhepunkte Sie auf den Berliner Bühnen erwarten. Darüber hinaus gibt Ihnen der ausführliche Spielplan verschiedener Häuser einen umfassenden Überblick. **Bleiben Sie informiert über das aktuelle Berliner Kulturleben!**

Die September-Ausgabe erscheint am Mittwoch, dem 28. August!

morgenpost.de

Berliner Morgenpost

DAS IST BERLIN

hat es nie mit gleich zwei Vertretern der seltenen Spezies weibliche Comedians zu tun. Emma Thompson wurde vor allem bekannt durch Kostümfilm wie „Sinn und Sinnlichkeit“ oder „Wiedersehen in Howard's End“, in denen sie zwar für weibliche Selbständigkeit kämpfte, aber immer brav und artig in sitstam zugeschnürten Kleidchen. Fast

Mindy Kaling durfte zu Beginn ihrer Karriere als erste Frau an den Gags zur US-Serie „The Office“ (dem britischen Vorbild für „Stromberg“) mitschreiben, bevor sie eine eigene Sendung erhielt, die ebenfalls ganz auf sie zugeschnitten „The Mindy Project“ hieß. In „Late Night“ spielt sie nicht nur das Gegen-

Stelle hält sich der Film (und auch der Witz) auffallend zurück. Eigentlich schade. Und warum es so wenig Frauen im Comedy-Fach gibt, darauf findet „Late Night“ leider auch keine Antwort. Oder liegt es etwa daran, dass die Damen es den Herren am Ende doch nur immer recht machen wollen?

Der neue Afrobeat

„Connecting Afro Futures“: Berlins Kunstgewerbemuseum dockt an den globalen Designkosmos an

JOHANNA DI BLASI

Der ehemalige Justizpalast am südlichsten Zipfel Dakars gibt die Kulisse für ein Mode-Shooting der senegalesischen Designerin und Black-Fashion-Week-Gründerin Adama Ndiaye (Adama Paris) ab. Die lässigen Posen der Models stehen in optischer Spannung zu dem längs gestreckten Bauwerk mit geometrischen Belüftungsöffnungen. Mehr als 20 Jahre lang stand der Koloss im Stil der tropischen Moderne leer. Seit ein paar Jahren wird dort Afrikas wichtigste Kunstbiennale veranstaltet. In das Monument aus der Kolonialzeit ist ein neuer Geist eingezogen.

Mit der Ausstellung „Connecting Afro Futures. Fashion - Hair - Design“ öffnet sich das Kunstgewerbemuseum am Kulturforum erstmals für Designer und Fashion-Labels aus dem afrikanischen Kontinent. Um zur Ausstellung zu gelangen, bei der es im Titel um das „Verbinden“ geht, muss man allerdings ein Labyrinth aus Absperrungen passieren. Was symbolisch erscheint – Europa und Afrika trennen Barrieren – hat einen banalen Grund: Der Vorplatz ist immer noch Baustelle.

Am Eröffnungsabend drängte sich internationales Publikum durch die Schauräume mit Installationen von sechs jungen Designern aus Modestädten wie Dakar, Kampala und Cotonou. Mehrere von ihnen studierten in Paris oder London. Trotz Diversifizierung der Kunst- und Modezentren scheinen die Metropolen einstiger Kolonialreiche immer noch eine gewisse orientierende Kraft zu besitzen. Für Dynamik in der Mode sorgt heute die globale Verbreitung visueller Codes in sozialen Medien.

Dezidierte Kontrapunkte zu internationalisierten Schönheitsvorstellungen (heller Teint, glattes Haar als vermeintliches Ideal) setzt die aus Uganda stammende Designerin Lamula Anderson. Wohlmeinende Verwandte haben ihr immer wieder nahegelegt: „Du sollst helle Farben tragen, weil du dunkel bist“. Ihre Installation „The Perfect Stereotype“ (TPS) ist ein selbstbewusstes Bekenntnis zur Farbe Schwarz.

Der beninische Künstler Meschac Gaba, der auf internationalen Kunstbiennalen vertreten ist, sprengt mit Hybriden aus Mode und Architektur Grenzen und Vorstellungen. Im Kunstgewerbemuseum zeigt er opulente Perücken aus schwarzen und flachsfarbenen Kunstzöpfen in Form des Berliner Fern-

sehturms, der Tschechischen Botschaft oder des Wasserturms in Prenzlauer Berg.

An die traditionelle Technik der Rindenstoffe knüpft die Designerin und Ökoaktivistin José Hendo mit ihrem Projekt „Bark To The Roots“ (B2TR) an. Die Herstellung des nachwachsenden Stoffes aus dem ugandischen Mutuba-Baum ist als immaterielles Unesco-Kulturerbe gelistet. Neben Installationen enthält die sehenswerte Ausstellung auch eine Reihe fantastischer Fashion- und Musikvideos sowie Workshops und Gespräche mit den Künstlern.

Den Museumsverantwortlichen geht es um die „Dekolonisierung von Sammlungen“, das „Aufbrechen von Deutungshoheiten und Hierarchien“ (Christina Haak, stellvertretende Generaldirektorin der Staatlichen Museen zu Berlin), ein „globales Update“ und darum, „neue Besuchergruppen“ anzulocken (Sabine Thümmel, Direktorin des Kunstgewerbemuseums). Die Kuratorin Beatrice Angut Oola möchte „falschen Vorstellungen“ von Afrika andere Bilder entgegensetzen.

Am Eröffnungsabend wartete ein schwarzes Schneewittchen in einem Bett aus Afrokrause scheinbar darauf, wachgeküsst zu werden. Es öffnete dann aber auch ohne Kuss die Augen und lächelte. „Connecting Afro Futures“, ermöglicht aus Mitteln des Fonds TURN der Bundeskulturstiftung, markiert eine historische Öffnung des bislang auf westliches Kunsthandwerk konzentrierten Kunstgewerbemuseums.



Ein Model präsentiert die Mode der senegalesischen Designerin Adama Ndiaye. FOTO: ALDI DIASSE

Kunstgewerbemuseum, Kulturforum, Matthäikirchplatz, Di.-Fr. 10-18 Uhr, Sa.-So. 11 bis 18 Uhr. Bis zum 1. Dezember 2019.

Der Fernsehturm als Kopfschmuck

Im Kunstgewerbemuseum zeigen Designer aus Uganda, Benin und dem Senegal ihre Entwürfe

Von DIRK KRAMPITZ

Hoch ragt der Fernsehturm aus der Perücke heraus. Der Konzeptkünstler Meschac Gaba aus Benin hat Perückenmacher aus Afrika mit einer speziellen Aufgabe vertraut: Berliner Architektur wie den Wasserturm oder auch die Kongresshalle als Frisur nachbilden.

Zu sehen sind die Schöpfungen im Kunstgewerbemuseum im Rahmen der Ausstellung „Connecting Afro Futures“. Sechs junge Modedesigner aus Uganda, Benin und dem Senegal haben für das Haus am Kulturforum Mode und Kunstwerke, die sich mit Haaren und Mode beschäftigen entworfen.

„Premiummode ist früher in Ethno verpackt worden“, sagte die aus Uganda stammende und überwiegend in Deutschland aufgewachsene Kuratorin Beatrice Angut Oola. Aus Sicht ihrer Co-Kuratorin Cornelia Lund ist „Mode ein Machtssystem, das genau definiert, wer Fashion macht, wer im System ist und wer nicht.“ So sei es nicht selbstverständlich, dass das Kunstgewerbemuseum eine solche Ausstellung veranstalte. Doch müssten Museen auf den globalen Wandel reagieren.

„Wir haben eine der besten Modesammlungen in Europa, aber wir haben noch kein einziges afrikanisches Stück“, stellte Lund mit Blick auf das eigene Haus fest.

„Wir wollen die Klischees zerbrechen – man denkt ja immer, afrikanische Mode wäre farbig mit aufwendigen Drucken“, so Lund. Die Designerin José Hendo setzt zum Beispiel auf Naturfarben.

Sie kommt aus Uganda, lebt aber in London. Ihre neueste Kollektion besteht aus dem Rindentuch des Matuba-Baums. Njola Muyunga hingegen sammelt Altreifen, Plastiktüten und Sandalen in den Slums ihrer Heimatstadt Kamapala und verarbeitet sie zu neuer Kleidung.

Bis 1. Dezember, Kunstgewerbemuseum, Matthäikirchplatz, Di-Fr 10-18 Uhr, Sa & So 11-18 Uhr, 8/erm. 4 Euro, ☎ 266 42 42 42



„Scyscraper“-Frisur aus Nigera von Diana Ejaita



Ken Aicha Sy zeigt eine Fotoserie übers Altern



Meschac Gaba aus Benin hat zum Beispiel den Fernsehturm als Perücke knüpfen lassen

FOTOS: DIANA EJAITA, YANNIK NTAP, CHARLES PLACIDE/VG BILD-KUNST BONN

Nachrichten

Domingo gefeiert

Opernsänger Plácido Domingo wurde bei den Salzburger Festspielen trotz der kürzlich bekannt gewordenen Vorwürfe der sexuellen Belästigung mit stehendem Applaus gefeiert. Dem Opern-Star werden von mehreren Sängerinnen sexuelle Übergriffe vorgeworfen. Andere Künstlerinnen nehmen Domingo hingegen in Schutz. (dpa)

Sutherland geehrt

Der Schauspieler Donald Sutherland („Wenn die Gondeln Trauer tragen“) wird beim Filmfestival in San Sebastian am 26. September mit dem Preis für sein Lebenswerk geehrt. Sutherland gilt mit Rollen in Thrillern, Kriegs- und Horrorfilmen als eines der bekanntesten Gesichter Hollywoods. (AFP)

star fm

UKW 87.9

JEDE STUNDE*
KOHLE



HOLIDAY
HANGOVER

WIR ZAHLEN DEINEN
URLAUBS-KATER!



Wie ein lässiger, sehr beschützend-er Freund: Jacke aus recycelten Autoreifen und Wolle von Njola Impressions 2019
Foto: PapaSho-tit/smb

Hoffnung, 80.000-mal

Zeichenhaft: Beethovens Neunte am Brandenburger Tor

Schlecht gelaunt, wie man manchmal ist, könnte man jetzt lästern über den großen Erfolg, den die Berliner Philharmoniker am zurückliegenden Wochenende mit ihrem Open-Air-Konzert vor dem Brandenburger Tor erzielt haben.

Nicht wegen des Konzerts an sich, das einer breiten Öffentlichkeit für null Euro Gelegenheit gab, das Orchester mit seinem neuen und am Abend vorher in der Philharmonie ins Amt eingeführten Chefdirigenten Kirill Petrenko in heiterer, lindenumwehter Sommerstimmung zu erleben mit Beethovens 9. Sinfonie, sondern wegen des Ortes: Am Brandenburger Tor kann ja so ungefähr alles stattfinden, die Massen werden ganz sicher hinströmen. Ob da nun auf Leinwänden Fußballspiele gezeigt werden (obwohl sich jedes Spiel in fachkundiger Runde am heimischen TV-Gerät intensiver gucken lässt) oder ein Silvesterfeuerwerk abgebrannt wird und Glühwein- und Bratwurstbuden herumstehen (obwohl Feuerwerk eh von gestern ist und man doch lieber mit den Nächsten anstößt).

Aber nein, man ist ja gar nicht schlecht gelaunt, sondern sehr gut, denn dieses Konzert im Freien war nicht nur ein Ereignis am Brandenburger Tor, sondern weckt tatsächlich die Hoffnung, die die von Schiller verfasste Ode „An die Freude“ beschwört, die Beethoven so überwältigend in Musik gesetzt hat: „Alle Menschen werden Brüder; / Wo dein sanfter Flügel weilt“.

Da tragen die beiden dick auf, aber es kommen dann eben an die 40.000 Menschen zusammen, und singen diesen Text mit, als wäre er nur für diesen Abend geschrieben worden, als Song für diese Zeit, in der

Afrikanische Zuversicht

Das Berliner Kunstgewerbemuseum übt sich mit „Connecting Afro Futures. Fashion. Hair. Design“ in Zeitgenossenschaft. Eine der besten Modesammlungen Europas besitzt bislang kein einziges Stück afrikanische Mode. Das soll sich ändern

Von Elisabeth Wagner

Als würde der Wind durch das Kleid fahren und der Hut schon durch die Lüfte schweben. Welche Frau dieses Kleid wohl tragen würde? Roslyn Johnson, die persönliche Assistentin von José Hendo, beantwortet das mit englischem Understatement. „Oh, bestimmt eine Frau, die Eindruck machen möchte“, sagt sie höflich und lenkt die Aufmerksamkeit auf den Stoff der Baumrinde

listen-Paar Baay Sooley und Laure Tarot von Bull Doff ist vertreten. 2017 erregten sie in Genf auf der Afrodyssée großes Aufsehen mit einer Kollektion, die die Muster der alten, heilenden Kunst Imigongo aus Ruanda zitiert.

In Berlin zeigt Bull Doff nun eine Interpretation des traditionell gewebten Tuches „Sëru Njaago“ aus dem Senegal. Lamula Anderson, die zu den nachdenklichsten und erfolgreichsten jungen Designern gehört, bringt acht schwarze

wie ein lässiger und sehr beschützend-er Freund. Doch Vorsicht! Der Wunsch nach Nähe geht an diesem stolzen Fashion-Item womöglich völlig vorbei. Jedenfalls ist die Materialität dieser Mode komplexer, herausfordernder als die Annahmen, sagen wir, einer weißen, europäischen Frau mittleren Alters, die in einem deutschen Museum das Stichwort von der „Community-basierter Designpraxis“ liest.

Das Gefühl der falsch verstandenen

Aïcha Sy mit einem Video-Interview. „Wie sagt man Zukunft in deiner Sprache?“ „Was ist Afrofuturismus für dich?“ „Wie siehst du Afrika im Jahr 2200?“ „Wer bist du?“

Die Antworten zeichnen Afrika als den Ort einer positiven Überschreitung, als einen Raum, in dem technische, wissenschaftliche Grenzen zugunsten einer schöpferischen Zukunft fallen. Das Selbst repräsentiert sich darin im Gefühl der Stärke, unbeeindruckt von

Das Berliner Kunstgewerbemuseum ubt sich mit „Connecting Afro Futures. Fashion. Hair. Design“ in Zeitgenossenschaft. Eine der besten Modesammlungen Europas besitzt bislang kein einziges Stück afrikanische Mode. Das soll sich ändern

Von Elisabeth Wagner

Als würde der Wind durch das Kleid fahren und der Hut schon durch die Lüfte schweben. Welche Frau dieses Kleid wohl tragen würde? Roslyn Johnson, die persönliche Assistentin von José Hendo, beantwortet das mit englischem Understatement. „Oh, bestimmt eine Frau, die Eindruck machen möchte“, sagt sie höflich und lenkt die Aufmerksamkeit auf den Stoff der Baumrinde und damit auf das, was tatsächlich Natur und hochpolitisch an diesem romantischen Couture-Kleid ist.

Mode zu lesen, ein Kleid zu deuten, das ist immer auch ein assoziatives und damit riskantes Vergnügen. Leicht kann es da passieren, dass man sich in den eigenen Projektionen verfängt und übersieht, was tatsächlich geschieht. Zeitgenossenschaft üben. Bedeutungen jenseits der eigenen Deutungsmuster knüpfen. Das ist alles andere als eine Kleinigkeit, und wenn sich das Berliner Kunstgewerbemuseum mit der am vergangenen Freitag eröffneten Ausstellung „Connecting Afro Futures. Fashion. Hair. Design“ genau das vorgenommen hat, ist das eine wunderbare Nachricht.

Acht afrikanische Designerinnen und Künstlerinnen hat man eingeladen und gebeten, ihre eigenen Geschichten zur afrikanischen Mode zu erzählen. Zu den Adressaten zählen bekannte Stars wie der Konzeptkünstler Meschac Gaba oder die 1977 in Kinshasa geborene Adama Ndiaye (Adama Paris), die als Designerin und Gründerin der Dakar Fashion Week seit vielen Jahren das Geschehen mitbestimmt.

Der Name José Hendo ist bereits gefallen. Die in Uganda geborene und in London lebende Designerin und Umweltaktivistin hat lange Zeit Brautmode entworfen, um dann, während sie anlässlich eines Besuch ihrer Familie auf einem Markt Geschenke kaufen wollte, dem ältesten Stoff der Menschheit, dem vom Mutuba-Baum gewonnenen Rindenstoff (bark cloth) zu begegnen und ihre Kraft fortan einer kompromisslos nachhaltigen Mode und seit 2008 einem eigenen Label zu widmen. Das Sty-

listen-Paar Baay Sooley und Laure Tarot von Bull Doff ist vertreten. 2017 erregten sie in Genf auf der Afrodyssée großes Aufsehen mit einer Kollektion, die die Muster der alten, heilenden Kunst Imigongo aus Ruanda zitiert.

In Berlin zeigt Bull Doff nun eine Interpretation des traditionell gewebten Tuches „Sëru Njaago“ aus dem Senegal. Lamula Anderson, die zu den nachdenklichsten und erfolgreichsten jungen Designern gehört, bringt acht schwarze Kleider und Kostüme ins Museum. Nach dem spektakulären Fro-Dress ihrer Envi-Kollektion 2016, verknüpft sie kontinuierlich zwei Themen ihrer Mode – das „Afro-Hair“ und die Kleiderfarbe Schwarz, von der man ihr als schwarzer Frau stets abgeraten hat – mit Reflexionen über die weibliche Silhouette.

Gedanken über das 19. Jahrhundert, den Voyeurismus und die sexuelle Ausbeutung der schwarzen Frau spiegeln sich in dieser subtilen und eindringlichen Installation wider. Das Motiv der Tournüre taucht raffiniert verwandelt an einem schwarzen Abendmantel auf und fordert die auf europäische Dresscodes beschränkten Assoziationen heraus.

Die Kunsthistorikerin Claudia Banz, die neben der Kunst-, Film- und Medienwissenschaftlerin Cornelia Lund und der Stylistin und Modeagentin Beatrice Angut Oola, eine der drei Kuratorinnen der Ausstellung ist, hat auf der Pressekonferenz genau diesen Zusammenhang aus ihrer Sicht benannt. Eine der besten Modesammlungen Europas, sagte sie, die des Kunstgewerbemuseums Berlin, besitze bisher kein einziges Stück afrikanische Mode. Das werde sich hoffentlich ändern, sagte die Kuratorin, selbstverständlich ohne zu verraten, welches Stück sie persönlich im Auge hat.

In einem Radiointerview noch vor Ausstellungseröffnung erwähnte sie allerdings eine Jacke, die so toll sei, dass alle sie haben wollten. Gemeint haben muss sie die aus recycelten Autoreifen und Wolle entworfene Jacke des Labels Njola Impressions, die im letzten Raum der Ausstellung auf den Besucher wartet

wie ein lässiger und sehr beschützenswerter Freund. Doch Vorsicht! Der Wunsch nach Nähe geht an diesem stolzen Fashion-Item womöglich völlig vorbei. Jedenfalls ist die Materialität dieser Mode komplexer, herausfordernder als die Annahmen, sagen wir, einer weißen, europäischen Frau mittleren Alters, die in einem deutschen Museum das Stichwort von der „Community-basierter Designpraxis“ liest.

Das Gefühl der falsch verstandenen Nähe verliert sich dagegen sofort, wenn Nabukenya Allen selbst über ihre Arbeit in Kampala und über eine Gruppe von 20 Künstlern spricht, die sich in den Gemeinden der Slums engagieren. Alte Autoreifen, Flip-Flops, gefährlicher Plastikmüll werden gesammelt

Afrika als Ort positiver Überschreitung, als Raumschöpferischer Zukunft

und gereinigt und durch die rettende „Kunst des Recyclings“ in Jacken und Schuhe, in Mode und Design verwandelt. Das Weitergeben von Wissen spielt eine Rolle. Die gemeinsame Freude und das Miteinander-Reden. Die Musik. Für billigen Trost sei es zu spät. „Wir alle“, sagt Nabukenya Allen, „werden sterben, wenn wir uns nicht um unsere Umwelt kümmern.“ Es ist der Satz, der sich am weitesten von der Zuversicht dieser Ausstellung und einer dezidiert afrofuturistischen Position entfernt, wie sie etwa die prominente senegalesische Designerin und Kultur-Bloggerin Ken Aïcha Sy vertritt.

Awa und Djessene. Ein mythisches Paar, fotografiert von Yannik Ntap, blickt dem Betrachter stolz und mit dem überlegenen Wissen um die Möglichkeiten der Zukunft entgegen. „Baadaye“, so der Titel, was Zukunft auf Suaheli heißt. Diese Porträts ergänzt Ken

Aïcha Sy mit einem Video-Interview. „Wie sagt man Zukunft in deiner Sprache?“, „Was ist Afrofuturismus für dich?“, „Wie siehst du Afrika im Jahr 2200?“, „Wer bist du?“

Die Antworten zeichnen Afrika als den Ort einer positiven Überschreitung, als einen Raum, in dem technische, wissenschaftliche Grenzen zugunsten einer schöpferischen Zukunft fallen. Das Selbst repräsentiert sich darin im Gefühl der Stärke, unbeeindruckt von den Diskursregeln der Unterdrückung und nicht länger interessiert am Nichtwissen und der Ignoranz Europas, die aus dem Horizont der Selbstwahrnehmung verschwinden. Für die Arbeiten, die aus den westafrikanischen Traditionen kommen, gilt diese Betonung afrikanischer Identität vermutlich etwas deutlicher als für die Positionen der kreativen Zentren Ostafrikas. Doch eine Regel gibt es nicht, so dass man der Spur beim Gang durch die Ausstellung auf eigene Verantwortung folgt und sich von den Begleittexten manchmal ein bisschen mehr Einmischung wünscht. Doch die Ausstellung hält sich zurück und delegiert die Diskussion der Perspektiven an den „Magalog“ (Fashion-Magazin + Katalog). Man könnte das als Zeichen gebotener Vorsicht, als diskreten Hinweis auf die eigene Überforderung lesen.

Wie lässt sich die kreative Dynamik der ostafrikanischen und westafrikanischen Fashion-Hubs adäquat in den eigenen musealen Kontext übersetzen? Für ein Haus wie das Berliner Kunstgewerbemuseum, das historisch im 19. Jahrhundert und im Zeitalter des Kolonialismus gründet, das gewohnt war, ausschließlich europäische Dresscodes für der Mode würdig zu halten, transportiert diese „leitende Frage“ einen entscheidenden Schritt. Man ist spät dran. Dem europäischen Blick ist so vieles entgangen und unverstanden geblieben. Jetzt muss man mit der eigenen Einsamkeit leben oder, wie hier, anfangen, sich daraus zu befreien.

Bis 1. Dezember, Kunstgewerbemuseum, Berlin, Magalog (Kerber Verlag) 30 Euro

101 kann ja so ungerade alles stattfinden, die Massen werden ganz sicher hinströmen. Ob da nun auf Leinwänden Fußballspiele gezeigt werden (obwohl sich jedes Spiel in fachkundiger Runde am heimischen TV-Gerät intensiver gucken lässt) oder ein Silvesterfeuerwerk abgebrannt wird und Glühwein- und Bratwurstbuden herumstehen (obwohl Feuerwerk eh von gestern ist und man doch lieber mit den Nächsten anstößt).

Aber nein, man ist ja gar nicht schlecht gelaunt, sondern sehr gut, denn dieses Konzert im Freien war nicht nur ein Ereignis am Brandenburger Tor, sondern weckt tatsächlich die Hoffnung, die die von Schiller verfasste Ode „An die Freude“ beschwört, die Beethoven so überwältigend in Musik gesetzt hat: „Alle Menschen werden Brüder; / Wo dein sanfter Flügel weilt“.

Da tragen die beiden dick auf, aber es kommen dann eben an die 40.000 Menschen zusammen, und singen diesen Text mit, als wäre er nur für diesen Abend geschrieben worden, als Song für diese Zeit, in der Wahlumfragen besorgen und Europa eine starke Schlagseite erhalten hat; Europa, dessen Hymne dieser 4. Satz aus der Beethoven-Sinfonie seit 1985 ist – und der heute genau an das anschließt, was den Komponisten in den 1820er Jahren umtrieb in Zeiten politischer Restauration: die Sehnsucht nach Verbrüderung, heute würde man es Zusammenhalt nennen, gemeint ist das Gleiche. Und schon tagsüber verschaffte diese Sehnsucht sich Raum, als 40.000 Menschen in Dresden unteilbar zusammenkamen. 80.000 Menschen miteinander in Dresden und Berlin, die protestieren und singen und lachen und rufen, das ist doch etwas Gutes, das gibt Hoffnung.

Felix Zimmermann

berichtigung

Haben wir es jetzt besser gemacht? Mit der Unterzeile unseres Aufmachers? Wir wollen, haben wir uns gelobt, konkreter und anschaulicher titeln. Funktioniert das bei „einer Musikszene, die sich aus toxischen Entwürfen löst“? Was toxisch meint, ahnen wir. Aber halten sich Rassisten, Sexisten und Antisemiten mit Entwürfen auf?

STADT, LAND, MENSCH

Meine Haare, meine Krone

Beatrace Oola ist eine der Kuratorinnen der Afrika-Ausstellung im Kunstgewerbemuseum. Sie weiß: Frisuren erzählen von Unterdrückung, von Anpassung und von der Lust an der Freiheit

Von Susanne Dübber

Bantu Knots – so heißt die Frisur von Beatrace Oola, benannt ist sie nach den Ethnien Süd- und Mittelafrikas. Die Bantu drehen dünne Haarsträhnen mehrfach ineinander, knapp 90 Minuten dauert es. Vier Tage hält die aparte Frisur und fesselt Blicke wie eine königliche Krone. Denn Haare erzählen Geschichte(n).

Beatrace Oola, eine der Kuratorinnen der Ausstellung „Connecting Afro Futures. Fashion – Hair – Design“ im Kunstgewerbemuseum, kennt diese Haar-Geschichten und kann sie lesen. Oola, 38 Jahre alt, wurde in Neuss geboren, wohnt in Hamburg, ihre Eltern stammen aus Uganda, haben sich in Deutschland kennengelernt. Die Tochter hat erst als junge Frau die Tiefe ihrer afrikanischen Wurzeln entdeckt. „Vor dem Filmstudium lebte ich einige Zeit im Land meiner Vorfahren, entdeckte die sehr lebendige Mode-Szene dort“, sagt die Stylistin. Das tun jetzt viele andere in Deutschland: Kleidung, Musik und Essen aus Afrika liegen im Trend.

Mode ist Kunst, das versteht man, wenn man sich in der Afro-Ausstellung zum Beispiel die Haarskulpturen von Meschac Gaba aus Benin anschaut, die kunstvoll traditionell geflochten sind. Diese Haar-Kronen imitieren im Kleinen architektonische Kronen Berlins wie den Fernsehturm oder den Wasserturm in Prenzlauer Berg.

Und Mode erzählt von Machtverhältnissen. Die kraftvollen Locken der eingeborenen Menschen Afrikas, sie galten einst als Ausdruck von wilden Emotionen. Die Kolonisten empfanden das als widerspenstig und unzivilisiert. Und alles Wilde sollte gezähmt werden. Den seit dem 17. Jahrhundert gefangen genommenen und verschleppten dunkelhäutigen Menschen wurden zuerst die Köpfe kahl geschoren.

Beatrace Oola sagt: „Der Film ‚My Nappy Roots‘ ist besonders wichtig



Beatrace Oola ist Stylistin und eine der drei Frauen, die die Ausstellung „Connecting Afro Futures“ kuratiert haben.

SABINE GUDATH

für mich. Er läuft im Hair District der Ausstellung. „Dort belegen alte Fotos, wie Menschen blank geschoren und so ihrer Individualität beraubt wurden. „Anhand der Frisuren, die bei jedem Stamm anders waren, hätten sie sich erkennen und verbünden können“, erklärt die Kuratorin. „Das wollten die Sklavenhändler natürlich nicht.“ Was sie nicht verhindern konnten, das war das Nachwachsen des Haares. Und so entstanden nach der Ankunft in Amerika neue Frisuren. „In den damals üblichen Cornrows, dicht an der Kopfhaut geflochtenen Zöpfen, versteckten die Frauen Landkarten, verrieten mit Mustern geheime Botschaften.“ Diese Karten zeigten Fluchtwege aus der Leibeigenschaft. Haar kann auch eine Waffe der Wehrlosen sein.

Die Kämpfe um gleiche Rechte in der Siebziger veränderteten die Frisuren erneut. „Das Haar so zu tragen, wie es ist, als Afro, drückt Selbstbewusstsein aus.“ Das beileibe nicht allen Menschen gegeben ist. „Be-



Der Fernsehturm am Alexanderplatz als Haarskulptur – kunstvoll geflochten von Meschac Gaba aus Benin.

CHARLES PLACIDE / VG BILD-KUNST BONN 2019

stimmt 80 Prozent der Frauen glätten mit Chemikalien, was eine große Strapaze für das Haar ist. Das tut man sich an, um dazuzugehören“, meint Beatrace Oola. Sie fragt: „Wäre Barack Obama Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika geworden, wenn seine Frau Michelle Afro getragen hätte?“

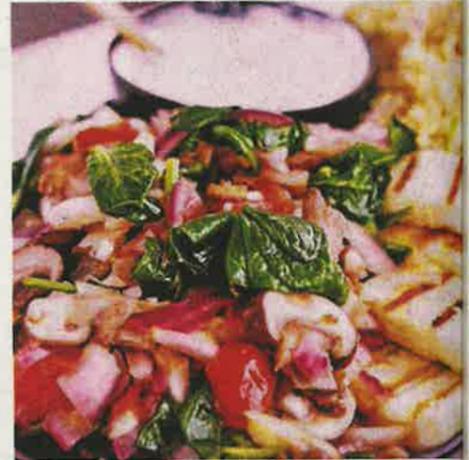
Die Künstlerin Adama Paris aus dem Senegal hat die Zeit der Anpassung hinter sich gelassen. Ihre Installation „Shameless Afro Hair“ besteht aus Gewändern einzelner langer Haarflechten. Sie sagt: „Ich verstecke mein Haar nicht mehr wie bisher, sondern verwandele es, gebe ihm neues Leben. Letztlich wird das Afro-Haar zum Schmuckstück, das ich stolz tragen kann, ohne mich dafür zu schämen.“

Connecting Afro Futures. Fashion – Hair – Design Ausstellung im Kunstgewerbemuseum am Kulturforum, Matthäikirchplatz, Tiergarten. Bis 1. Dezember Di-Fr 10–18 Uhr, Sa und So 11–18 Uhr, Eintritt 8 Euro, ermäßigt 4 Euro.

KOCHSTUNDE

Rezept der Woche

Halloumi-Salat



Das Studium war mal die Zeit der bedenkenlosen Nahrungsaufnahme. Tiefkühlflasagen auf die Hand, Linsensuppe aus der Dose, darauf gurt und ein Schuss Essig – herrlich. Inzwischen wie vieles andere seine Unschuld verloren. Studentenküchen wird gesund, nachhaltig und wussten gekocht. Wie das geht mit dem Gesunden und wie diese Art des Kochens mit einem get vereinbar ist, zeigt „Studentenküche vegetarisch“ von Johanna Johnsson und Lena Djuphammer, Südw (1,99 Euro) charmant und grundlegend. Ein feines frisch von daheim ausgezogene Erstsemester.



Zutaten

für zwei Personen

- 80 g Quinoa
- 200 ml Wasser
- 1/2 Brühwürfel oder 1/2 TL Dashi-Gewürz
- 1 Packung Halloumi
- 1 rote Zwiebel, abgezogen
- 1 Knoblauchzehe, abgezogen
- 10 Cocktailtomaten
- 10 Champignons
- Olivöl zum Braten
- 2 Handvoll Spinat
- Salz und schwarzer Pfeffer

Zubereitung

Die Quinoa nach Packungsanweisung, jedoch ohne Wasser, garen.

Den Halloumi in Scheiben schneiden. Zwiebel hacken. Die Tomaten halbieren, die Champignons in Scheiben schneiden.

Das Olivenöl in einer Pfanne erhitzen und Knoblauch und Champignons darin dünsten. Spinat und Tomaten und einige Minuten mitdünsten.

Mit Salz und Pfeffer abschmecken, herausnehmen und servieren.

Den Halloumi im übrig gebliebenen Öl anbraten. Quinoa und Gemüse mit dem Halloumi servieren.

TIPPS

Kino: Open Air Sommerkino im Kranzler Eck, Kurfürstendamm 19. Täglich bis zum 8. September ab 19 Uhr. Am Sonnabend läuft der Film „Die Unglaublichen 2“, am Sonntag „Miami Heat“.



her, den Mann, dem das New Eden, der Eden-Playboy-Club und das Big Eden gehörten. Was viele nicht wussten: Rolf Eden, heute 89 Jahre alt, stammt aus einer jüdischen Familie, floh mit seinen Eltern 1933 nach Palästina, wurde Musiker und kehrte 1956 nach West-Berlin zurück, um seinen ersten Nachtclub zu eröffnen. Von da an ging es steil bergauf.